Kaskett

Zeitschrift der Freunde des Bayerischen Armeemuseums e.V. Heft 18

Zum Geleit

Liebe Freunde und Förderer des Bayerischen Armeemuseums,

drei Ereignisse im Jahr 2002 bedürfen aus unserem Vereinsleben einer besonderen Erwähnung.

1. Die Unterschrift des Bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultus, Hans Zehetmair, unter die Urkunde zur Errichtung der "Polizeigeschichtlichen Sammlung Bayerns" die dem Bayerischen Armeemuseum angegliedert wird. Ihre Bleibe findet sie im Festungsbau Turm Triva (siehe Kaskett Nr. 17).
Wir danken Staatsminister Hans Zehetmair sowie Staatssekretär im Innenministerium, Hermann Regensburger, für ihren Einsatz zur Verlagerung der Sammlung von Bamberg nach Ingolstadt. Bis zuletzt versuchten - uns wohlbekannte Kreise - zu verhindern, daß unser Museum Heimat für die Geschichte der bayerischen Polizei wird. Ich glaube, dass die Aktionen gegen die Polizeigeschichtliche Sammlung mehr gegen das Armeemuseum gerichtet waren.

2. Die Rückkehr eines verschwundenen Schatzes (siehe Beitrag in dieser Ausgabe): 5 Musterhelme aus dem 19. Jahrhundert, die auf unerklärliche Weise Anfang der 60er Jahre aus dem Museum verschwanden (damals war der Sitz des Museums noch in München), schließen nun wieder eine große Lücke in unserer Helmsammlung.

3. Unsere Jahreshauptversammlung war wiederum ein großer Erfolg. Die örtliche Presse – Donau-Kurier – sowie das regionale Fernsehen – INTV – berichteten ausführlich darüber.
Der Festvortrag "175 Jahre Pioniere in Ingolstadt" von Konservator Dr. Dieter Storz, in dieser Ausgabe abgedruckt, fand großes Interesse.
Unsere geplante Exkursion nach Frankreich mit den Schwerpunkten "Deutsch-Französischer Krieg" und "1. Weltkrieg" mußte leider abgesagt werden. Zu wenig Mitglieder hatten sich dafür interessiert.
Trotz allem: Auch 2003 werden wir Ihnen eine Reise anbieten: Frankreich, Belgien oder Türkei. Sie

werden rechtzeitig von unseren Planungen informiert.

Am Ende des Jahres bedanke ich mich bei Ihnen und allen Förderern für Ihre Treue zum Freundeskreis. Ich bitte auch in der Zukunft um ihre Mitarbeit und Unterstützung. Helfen Sie auch weiterhin, neue Mitglieder zu finden.
Dank auch dem Vorsitzenden des Kuratoriums, Staatsminister Dr. Manfred Weiß, MdL.
Mein großer Dank gilt auch den Mitarbeitern des Armeemuseums, besonders Direktor Dr. Ernst Aichner. Nicht zuletzt auch mein Dank den Mitgliedern des Vorstandes für ihre große Unterstützung.

Persönlich wünsche ich Ihnen ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches, gesundes Jahr 2003.

Ihr
Manfred Dumann
1.Vorsitzender
der Freunde des Bayerischen Armeemuseums e.V.

Kaskett

Zeitschrift der Freunde des Bayerischen Armeemuseum e.V.

Heft 18 – Dezember 2002

Inhalt

	Seite
Zum Geleit	2
Ergebnissniederschrift	4
Der Bayerische Militär-Max-Joseph-Orden	6
175 Jahre Pioniere in Ingolstadt	11
Die Rückkehr des verlorenen Schatzes	28
Bayerns großes Staatswappen „Auf dem Schilde ruht die Volkskrone“	30
Zwischen Mittelalter und Hightech	33
Textile Schätze aus Renaissance und Barock	35
Die Möbel der Residenz	36
Buchbesprechnung: Das Spezialwerk der Uniformen Band I.	40
Bajuwarische Wappen 1806 bis heute	43

Titelbild
„Ingenieurhauptmann und Oberleutnant der Mineure“ Kol. Lithographie v. Eckert / Monten um 1840

Rückseite
„Der Einheitspionier“

Impressum

Herausgeber:
Freunde des Bayerischen Armeemuseums e.V.
Paradeplatz 4, 85049 Ingolstadt,
Tel: 0841-9377-0, Fax: 0841-9377-200
Internet: http://www.bayerisches-armeemuseum.de/
E-Mail: sekretariat@bayerisches–armeemuseum.de

Redaktion:
Manfred Dumann
Schimmelleite 35, 85072 Eichstätt

Satz/Repro:
ROYAL MEDIA Publishing, Ottobrunn

Druck:
Druckerei Kriechbaumer, Ottobrunn

WALTER VOGEL (PROTOKOLLFÜHRER)

Ergebnisniederschrift

der ordentlichen Hauptversammlung am Samstag, 13. Juli 2002, im Fahnensaal des Bayerischen Armeemuseums, Ingolstadt, Paradeplatz 4

Anwesend waren: 46 Mitglieder, sowie zahlreiche Gäste und Ehrengäste

Beginn. 11.30 Uhr

TOP 1 - Regularien

Herr Dumann begrüßte die anwesenden Mitglieder, Gäste und insbesondere die Ehrengäste. Er stellte die form- und fristgerechte Einberufung zur ordentlichen Hauptversammlung und die Beschlussfähigkeit fest.

TOP 2 - Jahresbericht des 1. Vorsitzenden Manfred Dumann

Im abgelaufenen Berichtsjahr haben je zwei Sitzungen des geschäftsführenden Vorstandes sowie des erweiterten Vorstandes stattgefunden. Der Mitgliederstand ist stabil bei 283. Leider können immer nur die Abgänge ersetzt werden.
Neben der interessanten Exkursion nach Salzburg erwähnte Herr Dumann den Informationsstand des Vereins der Freunde auf der Waffenbörse. Wenn auch nicht sofort zahlreiche Mitglieder aufgenommen werden könnten, so erregte der Stand doch Aufmerksamkeit und Interesse und sollte daher im zweijährigen Turnus wiederholt werden.

Die Firma EADS (European Aeronautic Defence and Space Company) hat das Armeemuseum in das Programm für Auslandsgäste aufgenommen. Es ist erstaunlich, wie groß das Interesse an der deutschen Militärgeschichte ist. Die Sonderveranstaltungen unseres Museums haben eine gute Resonanz gefunden und auch die Räumlichkeiten werden vermehrt zu Sonderveranstaltungen genutzt.

Sehr positiv war die Berichterstattung in der örtlichen Presse (Donau-Kurier), wofür dieser unser Dank gebührt.

Herr Dumann dankte allen Mitarbeitern des Museums und den Mitgliedern des Vorstandes für die geleistete konstruktive Arbeit.

TOP 3 - Bericht des Museumsdirektors

Herr Dr. Aichner berichtete über die Vorgänge im abgelaufenen Be-

triebsjahr und erläuterte die im Fahnensaal ausgestellten Neuerwerbungen des Vereins.

Den Erwerb der Aquarellserie des Carl August Ritter von Krazeisen bezeichnete er als Sternstunde des Vereins der Freunde, weil diese Serie von Aquarellen von Uniformen der bayerischen Armee zu einer Zeit entstanden sei, als diese die schönsten Uniformen hatte. Er bedankte sich dafür sehr herzlich.

TOP 4 - Kassenbericht des Schatzmeisters

Herr Prof. Dr. Nibler berichtet, dass die Finanzen geordnet sind und die Kassenlage gut ist.

Die aktuellen Barmittel betragen 28.193 €

TOP 5 - Bericht des Kassenprüfers

Herr Oberhoff berichtete über die Prüfung am 26.03.2002. Die EDV-gestützte Rechnungslegung sei vorbildlich und übersichtlich und er empfehle daher die Entlastung des Vorstandes. Die Entlastung erfolgte einstimmig bei Enthaltungen der Vorstandsmitglieder.

TOP 6 - Nachwahl des 2. Schriftführers

Die Geschäftsstellenleiterin, im Armeemuseum, Annelie Andresen, wurde vorgeschlagen und einstimmig gewählt. Sie hat die Wahl angenommen.

Wahl des 2. Kassenprüfers. Einstimmig gewählt wurde Polizeipräsident a.D., Arved Semerak, aus Neuburg/Donau. Er nahm die Wahl an.

TOP 7 - Es wurde ein neuer, ermäßigter Beitrag für Schüler, Auszubildende, Studenten und Wehrpflichtige in Höhe von 25 € einstimmig beschlossen.

TOP 8 - Die diesjährige Exkursion führt, wie im Kaskett Nr. 17 erwähnt, nach Frankreich.
Das Programm mit Schwerpunkt in Metz und Sedan wurde ausführlich erläutert.

Ende der ordentlichen Hauptversammlung um 12.45 Uhr.

Dr. Ernst Aichner

Der Bayerische Militär-Max-Joseph-Orden

Vortrag, gehalten zum Gedenktag am 14. Oktober 2002 in den Nibelungensälen der Residenz München

Virtuti pro patria (= Der Tapferkeit für das Vaterland) war die Devise eines ganz besonderen, in drei Klassen verliehenen bayerischen Verdienstordens, dessen Stiftungstag durch Armeebefehl der 1. Januar 1806 und dessen offizieller Name zur Zeit der Gründung „Militärischer-Max-Joseph-Orden" war. Genau genommen reicht die Tradition dieser Auszeichnung auf das Jahr 1795 zurück, denn die Träger des damals unter Kurfürst Karl Theodor zum ersten Mal verliehenen Militär-Ehrenzeichens wurden 1806 ohne Ausnahme in den neuen Orden übernommen, sofern sie noch in der bayerischen Armee dienten und sie das Ehrenzeichen „im Felde erlangt" hatten.

Es war bestimmt kein Zufall, dass die „Geburtsurkunde" des neuen Ordens um wenige Monate auf den Tag der Erhebung Bayerns zum Königreich zurückdatiert wurde! Zwar konnte sich Bayern schon damals als ältester Staat des untergehenden Reiches bezeichnen, aber das junge Königreich bedurfte doch weiterer Legitimationen und neuer Strukturen, auch wenn die traditionsbewussten Bayern von damals voll davon überzeugt waren, dass das Land schon in seiner Frühzeit von „Königen" regiert worden sei. Ein neuer „Schwertadel" konnte zweifellos dazu beitragen, ein neues „königliches" Staatsbewusstsein zu schaffen.

Man wird aber die Bedeutung des Militär-Max-Joseph-Ordens nur begreifen, wenn man in die Überlegungen seinen Stifter, den ersten bayerischen König, mit einbezieht. Dabei gilt es auf zwei Fakten besonders hinzuweisen: Max I. Joseph war ausgebildeter Soldat und er hatte den Ausbruch der französischen Revolution sozusagen hautnah in Straßburg erlebt und war buchstäblich im letzten Moment entkommen. Unter den bedeutenden deutschen Landesherren des frühen 19. Jahrhunderts war er also der Einzige, der den Ausbruch einer Revolution miterlebt hat; dazu kam, dass er seine westlich des Rheins gelegenen Besitzungen verlor und somit wusste, was es bedeutete, Emigrant zu sein.

Max Joseph sah die militärischen Erfolge der französischen Revolution, er erkannte den Unterschied, wenn nicht der Söldner, sondern der „citoyen“ (= der Bürger) kämpfte.

Der erste bayerische König war zweifellos kein brillanter Intellektueller, aber er besaß Eigenschaften, die in der damaligen Zeit des Umbruches wichtiger waren: Er konnte analysieren, er stand auf dem Boden der Realität, er hatte den Blick für die richtigen Berater und er besaß die Fähigkeit, seine persönlichen Erfahrungen politisch umzusetzen. Dass er dann 1808 Bayern die erste Verfassung gab, ist vor diesem Hintergrund nicht mehr überraschend. Bayern war damit das erste Land in Deutschland, welches dem Bürger bestimmte Grundrechte garantierte, wobei in der Konstitution auch die allgemeine Wehrpflicht verankert war. Man muss also die Stiftung des Militär-Max-Joseph-Ordens als Bestandteil der damaligen Aufbruchstimmung und der bedeutenden Militärreformen in Bayern sehen, welche durch die Verfassung ein sicheres Fundament erhielten. Wenn diese positive Entwicklung auch heute noch nicht mit aller Deutlichkeit wahrgenommen wird, dann deshalb, weil zwischen 1800 und 1815 fast permanent Kriege geführt werden mussten.

Vor diesem Hintergrund gewinnen einzelne Statuten des Ordens erst richtige Konturen. So konnte jeder Offizier ohne Rücksicht auf Dienstgrad, Religionszugehörigkeit oder Herkunft aufgenommen werden. Die Verleihung war nicht mehr eine Entscheidung des Landesherrn, sie wurde vielmehr von einem Ordenskapitel gefällt, wodurch zweifellos ein demokratisches Element eingeführt worden ist. Die Bestätigung durch den König war da nur noch Formsache.

Aus heutiger Sicht mag es befremdlich erscheinen, dass sich ein Offizier selbst um die Aufnahme in den Orden bewerben konnte. Um dies richtig beurteilen zu können, muss man sehen, dass die bayerische Armee Ende des 18. Jahrhunderts unter Kurfürst Carl Theodor den absoluten Tiefpunkt ihrer Geschichte erreicht hatte: Es war die Zeit der Günstlinge des Hofes, in der viele brave Offiziere übergangen wurden. Max Joseph und seine militärischen Reformer sahen daher sehr wohl die Gefahr, dass ein unfähiger oder missgünstiger Kommandeur eine bestimmte Tat für sich reklamieren oder unterdrücken konnte. Daher war es nur ein Akt der Gerechtigkeit, wenn es dem Offizier garantiert wurde, sich selbst in Vorschlag bringen zu dürfen.

Wenn mit der Aufnahme in den Orden auch der persönliche Adel für den betreffenden Offizier winkte, dann muss gerade in diesem

Zusammenhang mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass das Hauptkriterium für die Aufnahme eine selbstständige Entscheidung war, eine Tat also, die der Betreffende „ohne Verantwortung hätte unterlassen können". „Ohne Verantwortung" bedeutete ohne seine Dienstpflichten zu verletzen, d.h. es war mehr als bloße Tapferkeit gefordert, die beim Offizier ohnehin vorausgesetzt wurde. Wenn also eine zum Erfolg führende selbstständige Tat den persönlichen Adel einbringen konnte, so war dies gewiss der bedeutendste bayerische Beitrag zur Entstehung der Auftragstaktik, auf deren alte Tradition in Deutschland die Bundeswehr mit Recht stolz sein kann.

Die Vorbildlichkeit des Militär-Max-Joseph-Ordens beruht aber nicht nur darin, dass eine herausragende, aus selbstständigem Entschluss herbeigeführte Tat belohnt, sondern weil auch ein gleichwertiges moralisches Element eingesetzt wurde. In Artikel XV der Statuten wird nämlich vom Ordenskapitel gefordert, zu untersuchen, „ob der Offizier, um den Orden zu erwerben, nicht mit Aufopferung der Mannschaft sein Unternehmen gewagt habe". In der Kriegsgeschichte finden sich nicht wenige Beispiele, bei denen militärische Führer Soldaten ihrem persönlichen Ehrgeiz opferten. Max Joseph und seine Berater werden hier vor allem auch die französische Armee jener Zeit vor Augen gehabt haben, deren militärische Führer nicht selten horrende eigene Verluste billigend in Kauf nahmen, um bestimmte taktische Ziele zu erreichen.

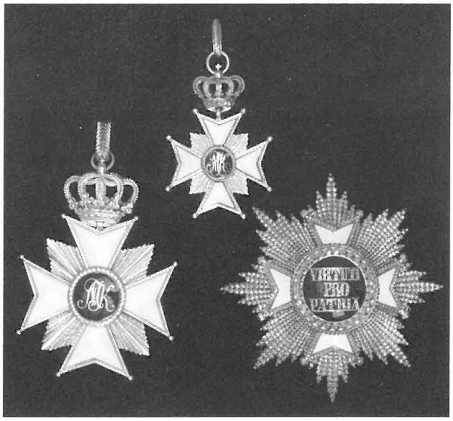
Die Bundeswehr ist mit Recht stolz auf die entwickelten Prinzipien der Inneren Führung, wobei wir sicher alle froh sind, dass sich diese noch nie in einer großen militärischen Auseinandersetzung zu bewähren hatte. Gerade in diesem Zusammenhang möchte ich aber mit allem Nachdruck darauf hinweisen, dass dieser Artikel XV der Statuten des Militär-Max-Joseph-Ordens bereits im Jahre 1806 unübersehbar die elementare Verantwortung des militärischen Führers für die ihm anvertrauten Soldaten einforderte!

Wie sehr der erste bayerische König um Gerechtigkeit bemüht war, sieht man auch daran, dass eine Reihe von Bestätigungen der herausragenden Tat verlangt wurden, darunter von sechs Offizieren. Nun hätte es ja sein können, dass bei einem bestimmten Unternehmen alle dazu fähigen Offiziere ihr Leben verloren hatten. Dass in einem solchen Fall auch das Zeugnis von 12 Unteroffizieren und Mannschaften akzeptiert worden wäre, dies ist im Jahre 1806 als beispiellose und revolutionäre Verfügung zu werten!

Wie sehr man die Realitäten berücksichtigte wird auch in Artikel XX

deutlich, denn die Aushändigung des Ordens konnte sich aus den verschiedensten Gründen verzögern. Im Kriege war es nicht immer leicht, ein Ordenskapitel zusammentreten zu lassen; die Übergabe des Ordens konnte sich verzögern, weil der Offizier mittlerweile einen räumlich weit entfernten Dienstposten bekleidete und natürlich war auch der Fall zu befürchten, dass der Offizier fiel, bevor das Ordenskapitel eine Entscheidung gefällt hatte.

Auch da fand man eine beispielhafte Lösung, denn die Aufnahme in den Orden wurde auf den Tag der tapferen Tat zurückdatiert. Hier zeigt sich, dass eine pragmatische Entscheidung in der Regel auch eine gerechte ist, denn damit war auch die posthume Aufnahme in den Orden möglich. Mag man es auch als unbefriedigend empfinden, wenn eine Ehrung den Betreffenden nicht mehr zu Lebzeiten erreicht, so würde man es doch andererseits als ausgesprochene Ungerechtigkeit empfinden, wenn die Mériten eines Soldaten mit seinem Tod schlagartig dem Verfall preisgegeben wären.
Mir sind Fälle bekannt geworden, dass sichere Anwärter auf den preußischen Orden Pour le Mérite nach dem Ende des 1. Weltkrieges nicht mehr zum Zuge kamen, weil die Monarchie abgeschafft war und es somit keinen König von Preußen gab, der das Dekret unterzeichnen konnte. Die bayerische Konstruktion



Bayer. Militär-Max-Joseph-Orden Garnitur Nr. 1 des Militär-Max-Joseph-Ordens, getragen vom Stifter

beim Militär-Max-Joseph-Orden erlaubte eine gerechtere Praxis: Die tapferen Taten waren ja alle ausgeführt worden, als es noch eine Monarchie gab und ein Ordenskapitel konnte auch zusammentreten, als aus dem Königreich ein Freistaat geworden war. Selbstverständlich gab es auch dann noch Ablehnungen wie schon zuvor in der damals schon weit über 100-jährigen Geschichte des Verdienstordens, aber die eindeutigen Fälle fanden Gerechtigkeit. Im Gegensatz: Es war kein Unrecht, wenn de facto in der Demokratie noch jahrelang rückwirkend nobilitiert wurde!

Die Bundeswehr im Freistaat darf jedenfalls dankbar sein, wenn sie sich an der bayerischen Militärtradition orientieren kann und ich hoffe, dass Sie nach meinen Ausführungen den Militär-Max-Joseph-

Garnitur Nr. 1 des Militär-Max-Joseph-Ordens, getragen vom Stifter

Orden als besonderes „Juwel“ empfinden, dessen Statuten zumindest in wichtigen Teilbereichen – auch nach fast 200 Jahren – als vorbildlich bezeichnet werden dürfen.

Ich verabschiede mich daher mit der ebenfalls zeitlosen Devise der Königlichen Bayerischen Armee:

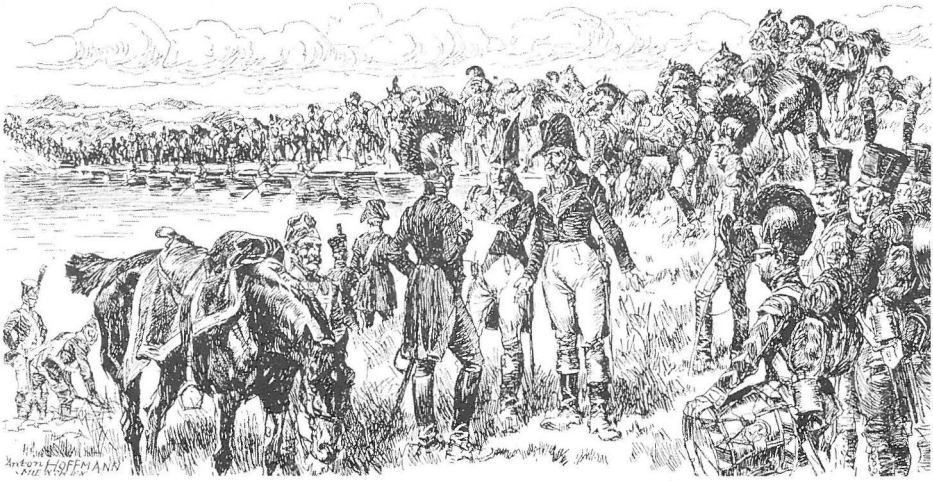
In Treue fest!

Dr. Dieter Storz

175 Jahre Pioniere in Ingolstadt

Ingolstadt ist - nach München - der bedeutendste historische Garnisonsort Bayerns. Mehr als jede andere bayerische Stadt ist sie von ihrer militärischen Vergangenheit geprägt. Als Festungsstadt und als Stadt am Fluß besaß Ingolstadt eine natürliche Affinität zur Pioniertruppe. Pioniere sind Soldaten, denen im Krieg besondere technische Aufgaben zugewiesen sind und diese Aufgaben sind natürlich so alt wie der Krieg selbst. Trotzdem treten "Pioniere" als Waffengattung erst recht spät in Erscheinung. Das neuzeitliche Militärwesen entstand bekanntlich im Europa des 17. Jahrhunderts, als die Fürsten dazu übergingen, sich ein "stehendes" Heer zuzulegen, ein Heer also, das nicht mehr wie in früheren Zeiten erst im Kriegsfall aufgestellt und mit dem Friedensschluß wieder aufgelöst wurde. Das aber blieb noch lange Zeit das Schicksal der Pioniere, die im 17. und 18. Jahrhundert unter diesem zusammenfassenden Begriff noch wenig bekannt waren. Der historische Pionierdienst verteilte sich auf die Sparten der Pontoniere, der Mineure und der Sappeure, die als eigene Gewerbe wahrgenommen wurden.

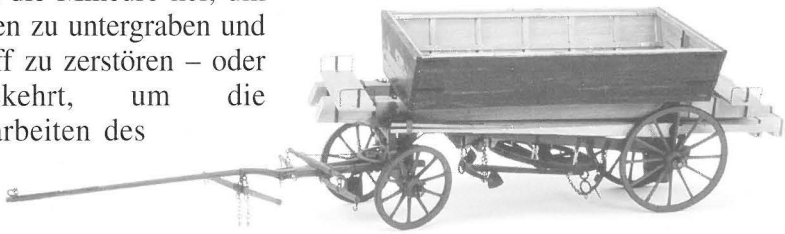
Aufgabe der Pontoniere war das Überqueren und Befahren von Gewässern. Mineure fanden im Belagerungskrieg Verwendung. Das Wort "Mine" ist vieldeutig, und selbst im engeren militärischen Bereich gibt es zu Missver-



Brückenschlag über die Mosel, August 1815

ständnissen Anlaß. Wer heute von "Minen" spricht, meint in der Regel "Landminen", also Sprengkörper, die durch sich bewegende Menschen oder Fahrzeuge zur Explosion gebracht werden. Minen nennt man aber auch unterirdische Gänge, vor allem Erzgänge im Bergbau. Solche Gänge stellten die Mineure her, um Festungsanlagen zu untergraben und mit Sprengstoff zu zerstören – oder aber umgekehrt, um die Annäherungsarbeiten des Belagerers durch Gegenminen zu verhindern. Sappeure schließlich betrieben die Belagerungsarbeiten auf der Erde; sie schufen Belagerungsbatterien und Annäherungsgräben. Einen solchen Graben, der gegen eine Befestigungsanlage vorgetrieben wurde, nannte man "Sappe". Dort arbeiteten die Soldaten noch im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 in überkommener Weise mit Helm und Panzer als Schutz gegen das feindliche Infanteriefeuer.

Zur Durchführung dieser Aufgaben besaßen die Streitkräfte lange Zeit keine permanenten Formationen. 1682 entstand in Bayern zwar ein stehendes Heer, doch die Angehörigen des Brücken- und Mineurkorps wurden weiterhin nur nach Bedürfnis oder auf Kriegsdauer angeworben und ressortierten bei der Artillerie. Oft mußten Soldaten der anderen Waffengattungen mit ihrer Arbeitskraft aushelfen, nach Möglichkeit solche mit einer einschlägigen beruflichen Vorbildung, wenn es nicht überhaupt Zivilhandwerker oder Bauern waren, die freiwillig oder gezwungen Pionierdienste taten. Die Zahl wirklicher Spezialisten, welche solche Arbeiten zu leiten vermochten, war sehr klein.



Modell eines Wagens mit einem Ponton nach dem System Birago

Für sie bildete sich die Bezeichnung "Ingenieure" heraus, eine Berufsgruppe mit militärischen Aufgaben, aber lange Zeit ohne Soldatenstatus. Die Aufgaben der "Ingenieure" waren vielfältig und umfaßten im Grund genommen alle technischen Herausforderungen, die sich im Festungsbau, aber auch im Feldkrieg ergaben.

Als permanente Kader besaß die bayerische Armee im 18. Jahrhundert fast nur solches Leitungspersonal. Nach der Vereinigung der kurpfälzischen und der kurbayerischen Armeen im Jahr 1778 zählte man zwar 33 Ingenieure, aber nur 3 Pontoniere, 1 Mineurkorporal und 6 Mineure.

1809 stellte Bayern dann auf Geheiß Napoleons für den Feldzug in Tirol 2

Kompanien Pontoniere auf, also Brückenbauer. Dieser Truppenkörper besaß nur bedingt militärischen Charakter. Sein Leiter hieß "Feldbrückendirektor" und besaß Majorsrang. Das Kaderpersonal dieses Pontonierkorps kam aus der zivilen Wasser-, Brücken- und Straßenbauverwaltung und trug auch in der Militärverwendung die Ziviluniform. Nach dem Feldzug traten die Leute in ihr ursprügliches Dienstverhältnis zurück, d.h., die Kompanien wurden aufgelöst.

Eine neue Pontonierkompanie entstand im Oktober 1813 im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau des in Rußland zugrunde gegangenen Heeres. An der Spitze der Kompanie stand ein "Feldbrückeninspektor mit Hauptmannsachtung". Auch diese Kompanie sollte nach dem Feldzug aufgelöst werden, doch hatte sie ihre Nützlichkeit so überzeugend dargetan, dass man sie beibehielt. Mit dieser Kompanie beginnt die fortlaufende Geschichte der bayerischen Pioniertruppe. Sie fristete in den folgenden Jahrzehnten wie die übrige bayerische Armee auch ein kümmerliches Dasein: Der Staat war nach den Napoleonischen Kriegen finanziell am Ende und widmete sich vor allem dem Schuldendienst. Angesichts dieses Sparkurses ist es immerhin bemerkenswert, dass in den zwanziger Jahren des die technischen Truppen um 2 Sappeurkompanien und eine Mineurkompanie vermehrt wurden. Ursprünglich in München stationiert, verlegte man die Kompanien 1827 nach Ingolstadt, wo sie beim Wiederaufbau der von französischen Truppen vor Jahrzehnten gesprengten Landesfestung tätig sein sollten. Ein Jahr später folgten die Pontoniere, die bei der Verlegung von ihrem Garnisonsort Augsburg ein letztes Mal die alten, verrotteten Pontons aus der Kriegszeit benutzten. Ein Jahr später bekam die Kompanie neues Brückenmaterial, das dann 1841 durch das Kriegs-

Wiederaufbau der Festung Ingolstadt ab 1827.

brückenmaterial nach dem System des österreichischen Majors Birago ersetzt wurde. Das Besondere daran war, dass diese Pontons in 2 Teile zerlegbar waren, was ihren Landtransport erheblich vereinfachte. Im Deutsch-Französischen Krieg sollten

Pioniere bei Belagerungsarbeiten im Deutsch-Französischen Krieg

sie sich den einteiligen preußischen Pontons überlegen zeigen. Die damals noch hölzernen Pontons mußte sich die Truppe übrigens selbst bauen, wofür ihr die "allerhöchste Zufriedenheit" ausgesprochen wurde.

1844 vereinte man die 4 bis dahin selbständigen Kompanien zum sogenannten Geniebataillon. Die fachliche Einteilung in Pontoniere, Mineure und Sappeure bestand fortan nicht mehr auf Kompanie-, sondern auf Zugebene in den einheitlich gegliederten Kompanien.

1848, in einem auch sonst bemerkenswerten Jahr, vergrößerte man das Bataillon zu einem Regiment mit 8 Kompanien, die 1856 abermals umorganisiert wurden. Die Einteilung in die verschiedenen Pionierdienste verlegte man auf die Kompanieebene zurück. Die Kompanien 1. bis 4. widmeten sich dem Pontonierdienst, 4. bis 8. gleichmäßig dem Mineur- und Sappeurwesen. Alle sollten sie im allgemeinen Pionierdienst ausgebildet werden. Ingolstadt blieb weiterhin Hauptstandort der bayerischen Pioniertruppe. Die Festungen Germersheim und Landau wurden im Dreijahresturnus mit Kompanien aus Ingolstadt belegt.

1863 drehte sich das Organisationskarussell weiter, indem aus dem Kompanien 1. bis 4. "Feldgeniekompanien" wurden, aus den übrigen "Festungsgeniekompanien".

Drei Jahre später war Krieg in Deutschland. Preußen und Österreich kämpften um die Vorherrschaft und Bayern stand in diesem Ringen auf der Seite des Habsburgerstaates. Die halbe 4. Feldgeniekompanie bildete in Ingolstadt eine damals neuartige Formation, nämlich eine Telegrafenabteilung. Weil dieser neue

Wie viele technische Gruppen ging auch die Eisenbahntruppe aus der Pionierwaffe hervor

militärische Dienstzweig technischen Charakter hatte, brachte man ihn bei den Pionieren unter.

Die Feldpionierformationen, im sogenannten "Geniepark" zusammengefaßt, fanden im Mainfeldzug ausgiebig Gelegenheit zur Betätigung in ihrem ureigenen Fach. Unter anderem mußten sie zur Unterstützung der Operationen sechzehnmal den Main überbrücken. In Ingolstadt waren die Festungspioniere unterdessen mit dem Errichten von Verschanzungen beschäftigt, um die Festung in verteidigungsfähigen Zustand zu versetzen. Die Probe aufs Exempel mußte man nicht machen, denn der Frieden wurde geschlossen, bevor die Preußen Ingolstadt erreichten. Es war dies übrigens das einzige Mal, daß sich die ab 1827 neu aufgebaute Festung Ingolstadt ernsthaft bedroht sah. Teile der 1866 entstandenen Erdarbeiten sind heute noch im Gelände zu erkennen.

Der Feldzug von 1866 hatte für Bayern nicht nur mit einer Niederlage geendet, sondern auch die geringe Leistungsfähigkeit der Armee offenbart. Seit Jahrzehnten vernachlässigt und heruntergespart, hatte sie im Ernstfall nur wenig zu erreichen vermocht. Die Armee war reif für eine umfassende Reform. Der Pioniertruppe brachte dies eine weitere Vergrößerung. Die Zahl der Feldgeniekompanien vermehrte man auf sechs, die in zwei Detachements eingeteilt wurden. Diese beiden Kleinbataillone blieben zusammen mit einer von insgesamt 4 Festungsgeniekompanien in Ingolstadt.

Die Ruhe dort währte nicht lange: 1870 brach der Krieg zwischen Frankreich und den deutschen Staaten aus. Innerhalb der Pioniertruppe wurden dabei auch 2 Feldtelegrafenabteilungen, eine Etappentelegrafenabteilung und eine Eisenbahngeniekompanie mobil, also die damals modernsten technischen Truppen.

Eine der bedeutenden Brückenbauleistungen in diesem Krieg war

Bei Naturkatastrophen waren und sind Pioniere tatkräftige und kompetente Helfer

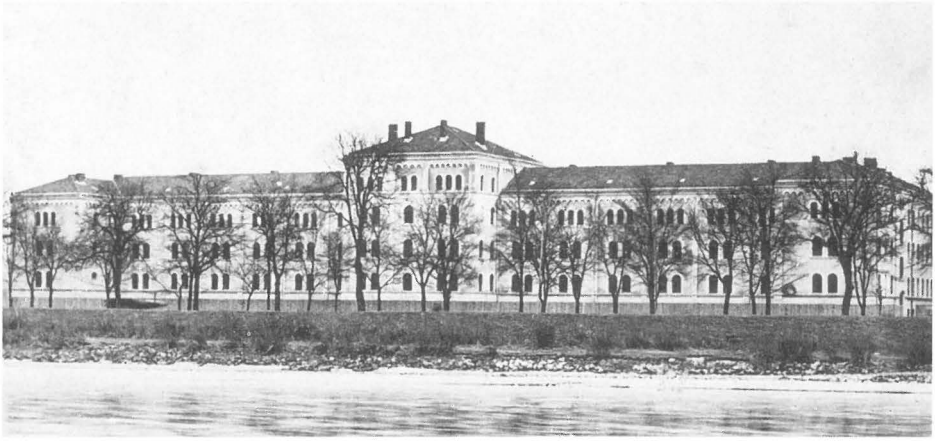
die Überquerung der Seine bei Corbeil, wovon im Museum ein Gemälde von Heinrich Lang zeugt. Hauptaufgabe der Pioniere im Deutsch-Französischen Krieg war neben dem Brückenbau die Belagerung französischer Festungen, wobei besonders Bitsch, Belfort und selbstverständlich Paris zu erwähnen sind. Dabei kamen auch die aus der Heimat nachgezogenen Festungsgeniekompanien zum Einsatz.

Dieser Krieg führte bekanntlich zur Gründung des Deutschen Reiches. Schon im November 1870 hatte sich Bayern verpflichtet, sein Heerwesen an die Normen des Norddeutschen Bundes anzugleichen, und das waren die preußischen Normen. Aus dem Genieregiment wurden also 2 Bataillone à 5 Kompanien gebildet und je eines den beiden bayerischen Armeekorps unterstellt. In Ingolstadt blieb das 1. Pionierbataillon, während das zweite nach Speyer ging, ebenfalls an einen großen Fluß, den Rhein. Die schöne Bezeichnung "Genietruppen" verschwand. Fortan sprach man nach preußischen Muster von "Pionieren". Ähnlich erging es den waffenspezifischen Unteroffiziersdienstgraden Obermeister, Untermeister und Führer, die durch Feldwebel, Sergeant und Unteroffizier ersetzt werden mußten.

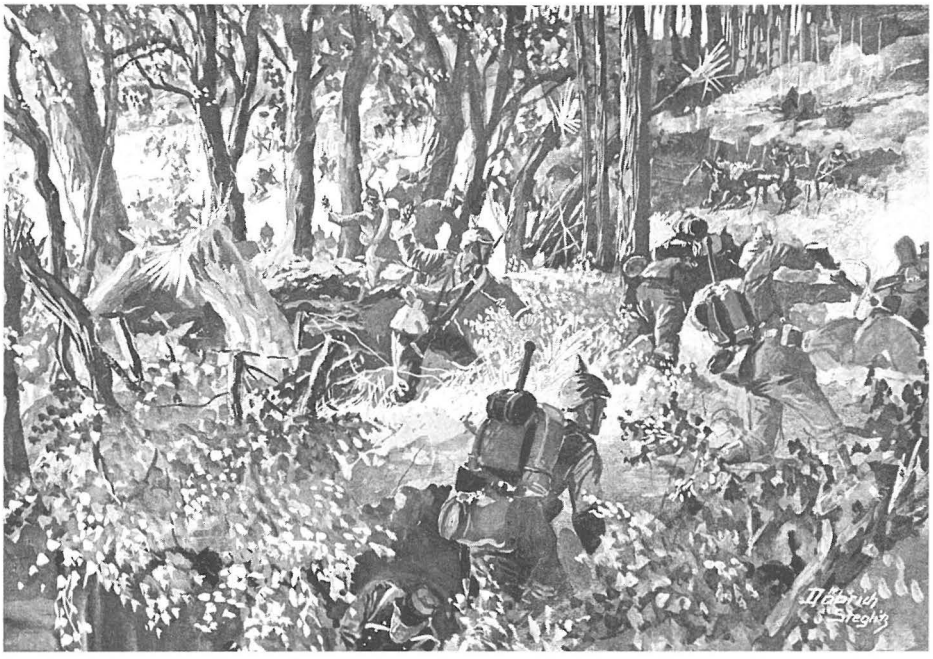
Das relative Ansehen der technischen Truppen war in der bayerischen Armee größer gewesen als in der preußischen, in der den 3 sogenannten "Hauptwaffen" Infanterie,

Kavallerie und Artillerie die übrigen militärischen Dienstzweige an Prestige deutlich nachstanden. Sachlich brachte die "Verpreußung" aber auch Fortschritte wie die Einführung eines wesentlich höheren Mannschaftsstandes, was die Übungstätigkeit erheblich förderte. Endlich verbesserte sich auch die Bewaffnung der bayerischen Pioniere, die zuletzt ganz hinter der Entwicklung zurückgeblieben war. In den Krieg von 1870 zogen die bayerische Genietruppen mit einem Vorderladergewehr vom Konstruktionsjahr 1844, was sie gegen modern bewaffnete Infanterie so gut wie wehrlos machte. Wo immer möglich half sich die Truppe also selbst und rüstete sich mit erbeuteten französischen Chassepotgewehren aus. In den siebziger Jahren wurde die Bewaffnung dann rasch derjenigen der Infanterie angeglichen, deren Schieß- und Felddienstvorschriften nun auch für die Pioniere galten. 1889 erlebte die Pioniertruppe einen wichtigen Einschnitt: Die traditionelle Einteilung in Festungs- und Feldpioniere fiel weg und der sogenannte Einheitspionier wurde geschaffen, was damals als bedeutender Fortschritt galt. Dass die Truppe selbst das auch so empfand, darf man bezweifeln, denn eine Folge dieser Umstellung war zweifellos eine erhöhte Belastung des Ausbildungsbetriebes.

1895 entsandten die beiden bayerischen Pionierbataillone ihre jeweils fünften Kompanien nach München, die dort ein Pionierdetachement bildeten. Für das Ingolstädter Pionierbataillon sollte das insofern betrübliche Folgen haben, als das Münchner Detachement zu einem eigenen Bataillon ausgebaut und dem I. Armeekorps unterstellt wurde, wogegen das Ingolstädter 1. Pionierbataillon dem neugeschaffenen III.



1904 war die neue Pionierkaserne am Brückenkopf bezugsfertig



„Pionier sein heißt angreifen": Pioniere bei Stellungskämpfen im Argonnerwald

Armeekorps zugeteilt wurde. Um die Einheitlichkeit der Organisation auch äußerlich darzustellen, kam es 1912 zum Nummerntausch zwischen den Münchner und den Ingolstädter Pionieren, die ihren Einser gegen einen Dreier hergeben mußten, was sie schmerzlich berührt hat, da die niedrigere Nummer in der Regel auf das größere Alter des Truppenteils hinwies und somit die vornehmere war.

Immerhin traf diese Schmach die Ingolstädter Pioniere bei gebesserten Unterkunftsverhältnissen, denn 1904 hatten sie ihre neue Pionierkaserne auf dem Brückenkopf beziehen können, in der heute die Berufsschule untergebracht ist. Bis dahin mußten sie – schon zu Zeiten des alten Pionierregiments – in der Donaukaserne hausen, einem der ältesten Kasernenbauten Bayerns. Außerdem bewohnten die Pioniere die veralteten Festungsbauten aus der Zeit König Ludwigs, so vor allem das Reduit Tilly, und dies übrigens bis zum Zweiten Weltkrieg. Auch im Kavalier Elbracht haben Pioniere vorübergehend ein Unterkommen gefunden.

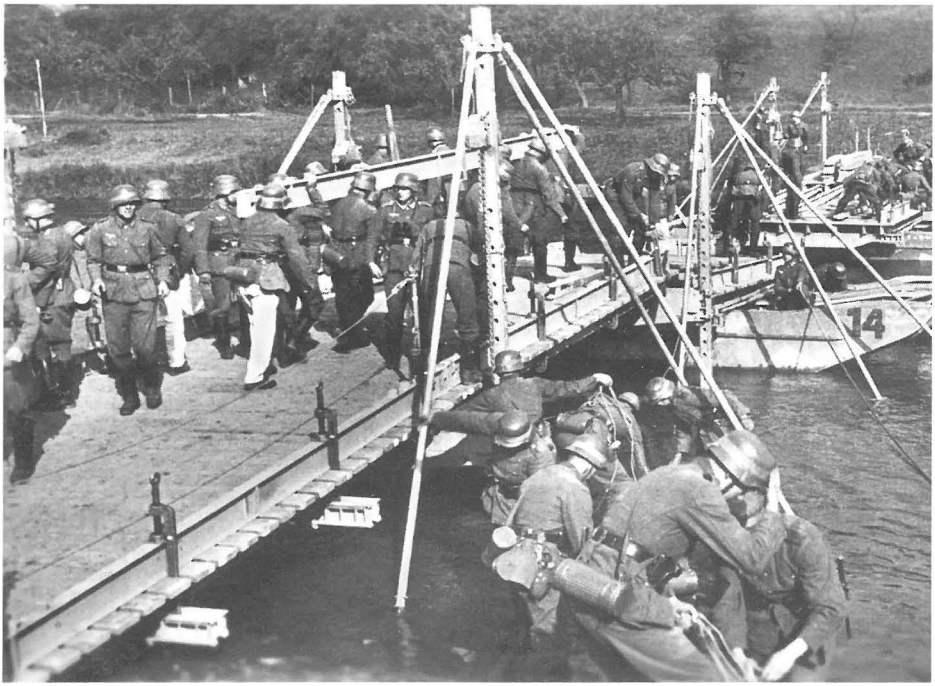
Die Vorstellungen vom Pioniereinsatz waren bis zum Ausbruch des Weltkrieges fortgesetztem Wandel unterworfen. Der Übergang zum Einheitspionier war vor allem auf Kosten der Ausbildung im Festungskampf gegangen. Man

glaubte, dass angesichts der gewaltigen Entwicklung der modernen Artillerie der Kampf um Festungen sich nicht mehr als Nahkampf mit langsam voranschreitenden Sappenangriff abspielen, sondern durch artilleristische Kampfmittel auf großen Entfernungen entschieden würde. Damit verband sich auch die Erwartung, dass Festungskämpfen in der Zukunft längst nicht mehr die gleiche Bedeutung wie in der Vergangenheit zukommen würde, sodass es besser schien, alle Kräfte auf den beweglich geführten Feldkrieg zu konzentrieren. Während des Russisch-Japanischen Krieges von 1904/1905 kam es aber neben ausgedehnten Stellungskämpfen der Feldtruppen zu einer langwierigen Belagerung der russischen Festung Port Arthur, die sich in den klassischen Formen des Sappenangriffs abspielte. Weil man die bestehenden

Pionierbatallion 27 zieh mit kingendem Spiel ins Reduit Tilly ein

Pionierbataillone mit der Vorbereitung auf diese neu/-alte Kampfform nicht belasten wollte, stellte man im Deutschen Reich insgesamt 9 Festungsbataillone auf, die im Kriegsfall auf Regimentsstärke vergrößert werden und den Kampf um Festungen führen sollten. Eines dieser Bataillone entstand innerhalb der bayerischen Armee, erhielt dort die Nummer 4, sodass das vom ersten zum dritten herabgesunkene Bataillon in Ingolstadt nicht das letzte in der bayerischen Zählung blieb. Das neue Pionierbataillon fand seinen Platz ebenfalls in Ingolstadt und teilte sich mit dem älteren die neue Pionierkaserne.

Die Impulse für die Weiterentwicklung der Pionierwaffe kamen seit der Reichsgründung nicht mehr aus Bayern selbst, sondern aus Preußen. Die Generale von der Goltz und von Mudra, von 1892 bis 1902 bzw. von 1911 bis 1913 Inspekteure des Ingenieur- und Pionierkorps, legten dort Grundlagen, die für Jahrzehnte die Entwicklung der Truppe bestimmten. Es war ihr Ehrgeiz, die Pioniere, um es mit modernen Worten zu sagen, von einer Kampfunterstützungs- zu einer Kampftruppe umzuformen. Das Mittel dafür war intensive infanteristische Ausbildung, weil man glaubte, nur so eine wirklich kriegstüchtige, ihre Gefechtsaufgaben begreifende Pioniertruppe bilden zu können. Der Pionier sollte fortan als technischer Kämpfer in die erste Linie des



Wehrmachtspioniere bauen eine Pontonbrücke

Angriffs wie der Verteidigung rücken, wobei diese Aufgaben, wie es der Erziehung der deutschen und übrigens auch anderer Armeen entsprach, wo immer möglich angriffsweise zu lösen waren. Der Ausspruch des Generals von Mudra: "Pionier sein heißt angreifen", wurde zum geflügelten Wort.
Einen besonderen Beitrag dazu leisteten die neuen Festungspionierbataillone, die mehr als die anderen den Umgang mit Sprengstoff als Mittel des Gefechts betrieben. Aus Überlegungen, eine Art Sprengstoffwurfmaschine zum Zweck der Zerstörung von Hindernissen im Festungskampf zu entwickeln, ging eine Waffe hervor, die im Weltkrieg eine eminent wichtige Rolle spielen sollte: der Minenwerfer. Das vieldeutige Minenwort meint hier ein dünnwandiges, enorm sprengkräftiges Geschoss, das mit einem kleinen Mörser, dem Minenwerfer eben, auf kurzen Entfernungen treffgenau verschossen werden konnte.

Das 1923 vor dem Reduit Tilly errichtete Denkmal wird meist als Pionierdenkmal bezeichnet. Tatsächlich ist es aber dem Gedächtnis des Königlich Bayerischen Ingenieurskorps gewidmet, die umgangssprachliche Kurzform ist nur gerechtfertigt, wenn man im Sinn

behält, dass das Ingenieurkorps nicht nur die Pioniere im eigentlichen Sinn umgriff, sondern auch die aus ihnen direkt oder indirekt hervorgegangenen "technischen" Truppen: d.h. die Eisenbahn-, Telegrafen- und Luftschiffertruppen. Man faßte sie als sogenannte "Verkehrstruppen" zusammen, die in der preußischen Armee eine eigene Inspektion besaßen, wogegen in der kleineren bayerischen Armee die Inspektion des Ingenieurkorps und der Festungen die oberste Waffenbehörde blieb.

Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges zählte die bayerische Pioniertruppe ohne Verkehrstruppen 14 Kompanien in 4 Bataillonen, die mobilmachungsmäßig auf 26 Bataillonsstäbe, 69 Pionierkompanien, 17 Park- und 6 Mineurkompanien, 1 Armee-, 5 Korps- und 12 Divisionsbrückentrains, 14 Scheinwerferzüge und 2 Kavalleriepionierabteilungen aufwuchsen, und das, wie gesagt, nur in der bayerischen Armee, die etwa ein Zehntel des deutschen Gesamtheeres ausmachte. Diese an sich schon gewaltige Organisation verdoppelte sich im Laufe des Krieges. Zählte die deutsche Pioniertruppe im Frieden zuletzt 21000 Mann, brachte sie es bis Kriegsende auf 170000. Dazu kamen noch 200000 Soldaten, die 1918 17000 Minenwerfer bedienten, ursprünglich eine Pioniersonderwaffe, die aber aus taktischen und personellen Gründen zuletzt weit überwiegend innerhalb der Infanterieregimenter organisiert wurde. Pioniere erwarben sich im Krieg sehr schnell den Ruf einer unbedingt zuverlässigen, vielseitigen, auch und gerade infanteristisch äußerst effektiven Elitetruppe. Es ist somit kein Zufall, dass das erste der deutschen Sturmbataillone des Weltkrieges, das Sturmbataillon Rohr, auf der Grundlage eines Pionierverbandes aufgebaut wurde. Es hatte dann Modellcharakter für alle weiteren Sturmbataillone der Armee. Traditionsstiftend, prestigebildend war der Kampfeinsatz der Pioniere an vorderster Front. Die eigentlichen technischen Pionierformationen waren allerdings – und das gilt für beide Weltkriege – zahlenmäßig zuletzt doppelt so stark wie die Kampfpioniere.

Der Riesenbau der Pioniertruppen brach mit der Niederlage in sich zusammen. Die Armee des Deutschen Reiches, bis 1918 eine erstklassige Militärmacht, mußte auf 100000 Mann verkleinert werden; das war gerade einmal die Hälfte der Minenwerfertruppe in ihrem Umfang bei Kriegsende. In Bayern gab es nur noch ein Pionierbataillon mit der Nummer 7, und das war in München. Ingolstadt hatte somit nach noch nicht einmal hundert Jahren aufgehört, Pioniergarnison zu sein.

Das änderte sich nach 1933 im Zuge der Wiederaufrüstung schnell. Schon im Oktober 1934 bildete das Münchner Pionierbataillon 7 drei

neue Bataillone, darunter in Ingolstadt zwei mit der Bezeichnung "A" und "B". "A" ging bald darauf nach Regensburg. Im Oktober 1935 erhielt das Bataillon "B" die Nummer 17. Kurz darauf wechselte die Zuständigkeit für Ingolstadt von der 17. zur neu aufgestellten 27. Infanteriedivision. Das Pionierbataillon bekam eine neue Nummer, die 27. Ein Jahr später wurde in Ingolstadt ein neues Pionierbataillon für die alte 17. Infanteriedivision gebildet, das wieder die Ziffer 17 trug und nach Würzburg verlegt wurde. Unterkunft für diese Pioniereinheiten waren durchweg die Festungsanlagen des Brücken kopfes – also das Reduit Tilly und die Türme Baur und Triva - sowie die Brückenkopfkaserne, also die Berufsschule. Nach dem Frankreichfeldzug wurde aus der 27. Infanteriedivision die 17. Panzerdivision. Das Pionierbataillon behielt seine Nummer 27, hieß aber fortan "Panzerpionierbataillon". Das im Oktober 1939 gebildete Pionierersatzbataillon 27 in Ingolstadt wurde auf Dauer oder vorübergehend zum Ersatztruppenkörper für das Pionierbataillon, später Panzerpionierbataillon 27, und sieben weitere, teilweise in Ingolstadt aufgestellte Infanteriepionierbataillone. Durch Teilung entstand aus dem Ersatzverband das Reservepionierbataillon 27, das 1942 ins Feld zog. Ebenfalls in Ingolstadt entstanden die Brückenkolonnen I und II/407, der Armeepark 571 und das Sturmbootkommando 912. Mehrere dieser Einheiten sind schon vor dem Kriegsende zugrunde gegangen: Das Pionierbataillon 157 konnte zwar im Winter 1944 noch aus dem Kessel von Tscherkassy schlüpfen, wurde aber einige Monate später, im Juni 1944, im Zuge des Untergangs der Heeresgruppe Mitte vernichtet. Das gleiche Schicksal erlitt das Pionierbataillon 296. Das Pionierbataillon 238 ging im Februar 1944 im Pionierbataillon 376 auf, das im August 1944 bei der Heeresgruppe Südukraine ausgelöscht wurde. Das Schicksal der mit Ingolstadt verbundenen Pionierbataillone illustriert anschaulich die Tatsache, daß die deutsche Wehrmacht in den letzten 12 Monaten des Krieges höhere Verluste erlitt als in den Kriegsjahren bis dahin insgesamt. Es waren tausende von Soldaten, die durch die Personalschleuse Pionierersatzbataillon 27 in der Brückenkopfkaserne auf Nimmerwiedersehen auf die Schlachtfelder des Zweiten Weltkrieges abgingen, zumeist an die Ostfront.

Was den Pioniereinsatz anging, setzte die deutsche Wehrmacht den Weg der Armee des kaiserlichen Deutschlands zum Kampfpionier fort. Die Bewaffnung der Pionierkompanie entsprach bis auf schwere Maschinengewehre und Granatwerfer völlig derjenigen der Schützenkompanie. Eine typische

Pionieraufgabe war der gewaltsame Flussübergang unter Nebel und der Einbruch in die feindliche Stellung. Technische Aufgaben traten demgegenüber zunächst zurück oder wurden den Bautruppen zugewiesen, die aus RAD-Abteilungen entstanden.

Offensive Gefechtsaufgaben für Sturmpioniere traten in der zweiten Kriegshälfte aus naheliegenden Gründen in den Hintergrund, was nicht heißt, dass es für Pioniere in der Verteidigung weniger zu tun gab als zuvor bei raumgreifenden Angriffsoperationen. Mit ihrer Fähigkeit beim Bau von Stellungen und Sperren und ihren besonderen Kampfmitteln blieben sie weiterhin unentbehrlich. Der Mineneinsatz, Mine jetzt endlich in dem Sinn, in dem dieser Begriff heute im Zusammenhang mit Streitkräften üblicherweise benützt wird, spielte bei den Abwehrkämpfen eine wesentliche Rolle. Die deutsche Pioniertruppe verlor allein durch Minenunfälle in der Zeit vom 1. Januar 1943 bis zum 15.Dezember 1944 4675 Tote und 10231 meist schwer Verwundete. Diese Zahlen zeigen nicht nur die objektive Gefährlichkeit der

Pioniere bringen unter dem Schutz des künstlichen Nebels ein Sturmboot zu Wasser

Minenarbeit, sondern illustrieren auch die schlechte Ausbildung während des Krieges. Das Ende ist bekannt. Nach dem Zusammenbruch gab es nicht bloß in Ingolstadt keine Pioniere mehr, sondern für mehr als 10 Jahre war es überhaupt mit deutschen Soldaten vorbei.
Die Neubestimmung des Pionierwesens in der Bundeswehr war – und das konnte gar nicht anders sein – geprägt von den Erfahrungen der Kriegsgeneration einerseits, die aus der alten deutschen Pioniertruppe kam, und der Annahme, dass auf dem Gefechtsfeld der Zukunft vieles ganz anders sein werde als bisher. Oberst a.D. Koller-Kraus, einer der Gutachter auf dem Gebiet des Pionierwesens in der "Dienststelle Blank" und dann von 1960 bis 1961 Kommandeur der Pionierschule, formulierte 1957 in der Zeitschrift "Truppenpraxis" folgende Hauptaufgaben der Pioniertruppe:

- Erhaltung der Einsatzbereitschaft der Streitkräfte und ihrer Operationsfreiheit,
- Unterstützung von Bewegung und Kampf der Erdtruppen,
- Durchführbarkeit der kriegsmäßigen Versorgung.

Eine entscheidende Rolle spielte der erwartete Einsatz von Nuklearwaffen. Nukleare Kampfmittel dachte man sich als eine moderne Form von schwerer Artillerie oder taktischer Luftunterstützung.Insofern rechnete man bei einem Krieg in Mitteleuropa mit einer ganz neuen Dimension der Schlachtfeldverwüstung und da sollte es wie eh und je Aufgabe der Pioniertruppe sein, die Wege frei zu machen.

Koller-Kraus zählte die Pioniere, jedenfalls die damals sogenannte "leichte Pioniertruppe", die ihre Aufgaben innerhalb der kämpfenden Verbände erfüllte, ausdrücklich noch unter die "Kampftruppe[n]". Als "Wegbahner auf dem Gefechtsfeld" stellte er sie in die Tradition der früheren Pioniertruppe, die seit der Zeit der Generäle von der Goltz und von Mudra sozusagen den Stoßtrupp der Armee bilden sollte. Heute gültige Vorschriften sehen zwar im "Fördern von Bewegungen" auch noch den Schwerpunkt des Pioniereinsatzes, meinen damit aber nicht mehr das mit Pioniermitteln betriebene Freikämpfen von Gelände, sondern betonen eindeutig den Aspekt der technischen Unterstützung der Bewegung von Kampftruppen.
Freilich war sich auch Koller-Kraus 1957 darüber im Klaren, daß die technischen Aufgaben der Pioniere in Zukunft an Bedeutung gewinnen würden. Das drückte sich in der Geschichte des Pionierwesens der Bundeswehr nicht zuletzt in einer enormen inneren Differenzierung der Truppengattung aus. Mit dem Einheitspionier von 1889 käme man heute buchstäblich nicht mehr weit.
Seit einigen Jahren schließlich hat

sich der Truppe ein neues und schier unbegrenztes Betätigungsfeld in Gestalt der Auslandseinsätze er-

Kampfpanzer Leopard 1 des Panzeraufklärungsbataillons 10 überquert 1975 innerhalb der Pionierlehrübung Hamburg eine Brücke, die vom amphibischen Pionierbataillon 230 aus Brücken- und Übersetzfahrzeuge M-2 hergestellt wurde

schlossen. Der Entwurf der HDv 280/100 vom Jahr 2000 macht die einleuchtende Feststellung, dass Pioniere bei Friedensmissionen" "aufgrund ihrer vielfältigen Fähigkeiten" "von besonderer Bedeutung" sind. Deshalb zieht man Pioniere auch mehr als andere Teile der Streitkräfte zu Hilfsleistungen im zivilen Bereich bei Katastrophen und Notfällen heran. Schon im Kaiserreich haben Pioniere bei solchen Gelegenheiten oft und sicher auch

gern geholfen: Es scheint, daß solche Einsätze mehr Befriedigung verschaffen als der gewöhnliche Ausbildungsbetrieb, einmal abgesehen davon, dass eine solche Verwendung gerade bei Pionieren durchaus im Sinn der Lernziele der Waffengattung liegen kann. Hilfeleistungen erfolgten und erfolgen dabei nicht nur im engeren Umfeld des Garnisonsortes, sondern auch überregional. So kamen Ingolstädter Pioniere 1980 im italienischen Erdbebengebiet und 1997 beim Hochwassers im Oderbruch zum Einsatz. Die Orkane Vivien und Wiebke im Jahr 1990 und das gewaltige Donauhochwasser 1999 gaben in und um Ingolstadt herum Gelegenheit zu einschlägiger Betätigung.

In der Chronik des Pionierbataillons 10 kann man nachlesen, dass Pioniere bis weit in die sechziger Jahre hinein immer wieder zu Baumaßnahmen im kommunalen Bereich eingesetzt worden sind, etwa bei der Errichtung von Wegen, von Stegen und Brücken. Damit konnte man 2 Fliegen mit einer Klappe schlagen, nämlich die Kommunalhaushalte entlasten und gleichzeitig die Truppe in einer Weise beschäftigen, die ihren Ausbildungszielen entsprach. Heute geschieht das kaum noch, und zwar nicht deshalb, weil die Bundeswehr nicht mehr will, sondern weil sie sich in dieser Weise nur noch betätigen darf, wenn die Industrie- und Handelskammer zustimmt: Diese Zustimmung ist in einer Zeit hoher Arbeitslosigkeit und einer oft schwierigen Auftragslage der Unternehmen nur selten zu erlangen.

Das erwähnte Pionierbataillon 10 prägte das militärische Leben in Ingolstadt über mehr als 30 Jahre. Der Weg dieser Einheit begann am 1. Juli 1956 in Rosenheim. Dort wurde das Pionierbataillon 4 aus der Grenzschutzabteilung (Bau) Süd gebildet. Nach kurzen Aufenthalten in Degerndorf und Dillingen zog das Bataillon am 7. Dezember in Ingolstadt ein, und zwar als erster Truppenkörper der neuen Bundeswehr an diesem Standort. Ihre Unterkunft fand die Einheit in der neuerrichteten Kaserne an der Manchinger Straße, die erst recht spät, 1976, ihren heutigen Namen "Pionierkaserne auf der Schanz" erhielt. Das Bataillon gehörte ursprünglich zur 4. Panzergrenadierdivision, wechselte 1959 zur 10. Panzerdivision und bekam dabei auch eine neue Nummer, die "10", die es dann bis zu seiner Auflösung am 30. September 1993 behaltendurfte. Der Auflösungsappell dieser Einheit fand am 20. März 1993 auf dem Hof des Armeemuseums statt.

Beim Übergang zur Heeresstruktur 5 wurden 1993 nicht nur zahlreiche militärische Dienststellen aufgelöst, sondern auch neue geschaffen, so die Pionierlehrbrigade 60 "Bayerischer Löwe" mit Stab in Ingolstadt.

Damals verlegte auch die Lehrgruppe B der Pionierschule von München hierher. Zusammen mit dem Pionierbataillon 10 war die Schwimmbrückenkompanie 734 nach Ingolstadt gekommen. Nach mehreren Mutationen entstand aus dieser Kompanie im Jahr 1971 das Schwimmbrückenbataillon 260, von dem nur eine Kompanie, die zweite, aktiv wurde. Das Bataillon wurde im Zug des Übergangs zur Heeresstruktur 5 aufgelöst und die aktive Kompanie dem Pionierbrückenlehrbataillon 230 angegliedert. Dieses Bataillon war 1970 entstanden als amphibisches Pionierbataillon 230 aus 3 bereits bestehenden amphibischen Kompanien und einer neu aufgestellten Stabs- und Versorgungskompanie. Zwei dieser drei amphibischen Kompanien befanden sich 1970 schon in Ingolstadt: Eine gehörte bis dahin zum Pionierbataillon 10. Die andere, die amphibische Pionierlehrkompanie 201, war 1966 nach Ingolstadt gekommen, unterstand aber dem Schweren Pionierlehrbataillon 210 in München. Mit der Unterstellung unter die Pionierlehrbrigade 60 wurde aus dem amphibischen Bataillon 230 das Pionierbrückenlehrbataillon 230, das 1997 in schweres Pionierlehrbataillon 230 umbenannt wurde.

Die Vorgeschichte der 1975 aufgestellten PzPiKp 280 reicht bis ins Jahr 1959 zurück. Damals gehörte sie als 4. SchwBrKp zum schweren Pionierlehrbataillon 210 in München, kam als SchwBrKp 202 1962 nach Ingolstadt – weiterhin dem Münchner Bataillon unterstehend –, wurde 1964 zur 6. SchwBrKp dieses Bataillons, das es 1971 als 2. (aktive) Kompanie des sonst nur als Geräteeinheit existierenden SchwBrBtl 270 verließ. Aus dieser Kompanie entstand dann 1975 die PzPiKp 280. Mit der Unterstellung unter die Pionierlehrbrigade wurde die Kompanie wieder ein Lehrverband, diesmal eine Gebirgspanzerpionierlehrkompanie – sicher eines der längsten Wörter der deutschen Militärgeschichte.

Diese Kompanie und das schwere Pionierlehrbataillon 230 wurden nun zum 30. September dieses Jahres aufgelöst. Der Auflösungsappell des Bataillons fand wie der des Pionierbataillons 10 auf dem Hof des Neuen Schlosses statt. In Ingolstadt verbleibt dann als letzte aktive Einsatzkompompanie die Spezialpionierkompanie 600, eine Pipelineeinheit, die aus Krailling kam, seit 1993 in Ingolstadt ist und noch bis zum 31. Dezember 2003 bestehen soll. Wenig später wird auch die Pionierlehrbrigade 60 aufgelöst werden. Danach wird die Last der langen Tradition von Pionieren in Ingolstadt allein auf den Schultern der Pionierschule ruhen, die 2005 hier den Lehrbetrieb aufnehmen soll und von der sich die Lehrgruppe B bereits in Ingolstadt befindet.

ELEONORE WÖHRLE

Die Rückkehr des verlorenen Schatzes

Das Bayerische Armeemuseum bekommt vor Gericht Recht und darf 5 seltenen Helme behalten

Im Bayerischen Armeemuseum hat man allen Grund, sich zu freuen. Direktor Dr. Ernst Aichner kann der Sammlung seines Hauses fünf wertvolle Helme wieder einverleiben, die Anfang der 60er Jahre – damals hatte das Museums seinen Sitz noch in München – auf bis heute ungeklärte Weise aus ihr verschwunden waren. Vor 4 Jahren nahm die Geschichte eine überraschende Wende. Ein norddeutscher Sammler ließ dem Bayerischen Armeemuseum über einen Mittelsmann in München eine größere Anzahl von Helmen zum Verkauf anbieten. Dr. Aichner nahm die Stücke in München unter die Lupe

Geschafft: Depotverwalter Nikolas Wirth (r.) nimmt die seltenen Helme in Empfang und Museumsdirektor Dr. Ernst Aichner (l.) kann die Prozessakten wegräumen

und erkannte sofort, dass ein Teil davon, genau gesagt 5 Exemplare, aus dem Besitz des Museums stammte.

Zu Dr. Aichners Überraschung kam die Gunst der Stunde. Der Mittelsmann hatte sich nämlich mit dem Sammler überworfen und war deshalb an einer Geschäftsbeziehung nicht mehr so recht interessiert. Noch größer war deshalb das Erstaunen des Museumsmanns, als der Zwischen-händler anbot, ihm die Helme zur Ansicht mitzugeben. Dr. Aichner griff entschlossen zu und hatte so die seltenen Stücke, teilweise noch mit der Inventarnummer versehen, bereits wieder in den Besitz des Museums gebracht.

Was jetzt kam, war die rechtliche Klärung des Vorgangs – „ein weiter Weg mit vielen Höhen und Tiefen", wie Robert Kirchmaier, Leiter der Rechtsabteilung der staatlichen Museen, betont. Der um seine besten Stücke erleichterte Sammler – er hatte vor 40 Jahren als Ehrenamtlicher beim Bayerischen Armeemuseum gearbeitet – klagte beim Landgericht Ingolstadt auf Rückgabe.
Vier Jahre lang wurde prozessiert, am Ende sogar noch vor dem Oberlandesgericht in München, bis definitiv entschieden wurde: Das Bayerische Armeemuseum ist der rechtmäßige Besitzer der 5 Musterhelme aus dem 19. Jahrhundert (Streitwert 75 000 Mark), der Kläger muss die gesamten Kosten des Verfahrens übernehmen. Der Geschichte des Sammlers, der die Stücke aus dem Nachlass eines anderen Sammlers erhalten haben will, schenkte das Gericht keinen Glauben. Hinzu kommt, dass der Kläger als großer Helmspezialist gilt und deshalb die Herkunft seines Schatzes durchaus kritisch hätte hinterfragen müssen.

Rechtsreferent Kirchmaier von der staatlichen Museumsverwaltung in München jedenfalls ist erleichtert. Er ist sich sicher, dass der Ingolstädter Prozess, in dem das Inventarverzeichnis des Museums erstmals als öffentliche Urkunde gewertet worden ist, Schule machen wird, und will ihn deshalb demnächst in einer juristischen Fachzeitschrift veröffentlichen.

Die Museumsleitung und die Vorstandschaft des Vereines der Freunde danken unserem langjährigen Mitglied, Herrn Friedrich A. Kerbl, Ottobrunn, für die große Unterstützung bei der Wiederbeschaffung dieser Helme.

PETER JAKOB KOCK

Bayerns großes Staatswappen: „Auf dem Schilde ruht die Volkskrone“

In Artikel 1 der Verfassung des Freistaates Bayern heißt es: "Die Landesfarben sind Weiß und Blau. Das Landeswappen wird durch Gesetz bestimmt."
Vor 50 Jahren ist dieses Gesetz in Kraft getreten.

„Bayern, seiner Fläche nach größtes Land der Bundesrepublik und in seinem Kernstück Altbaiern das älteste Staatengebilde im deutschen Raum überhaupt, besitzt ein Wappen, dessen Symbole sich durch Alter und Eigenständigkeit auszeichnen", schrieb vor mehr als 4 Jahrzehnten der Heraldiker Josef Klemens Stadler.

Das Mitte 1949 vom Landtag einstimmig beschlossene Gesetz über das Wappen des Freistaates Bayern hat als Neuerung als Symbol Gesamtbayerns das Rautenschild in der Mitte. Es stellt auch das "Kleine Staatswappen" dar. Die übrigen Felder symbolisieren die bayerischen Stämme. Das weißblaue Herzstück war einst das Wappen der Grafen von Bogen und wurde von den Wittelsbachern übernommen, als sie nach dem Aussterben des Geschlechts im Jahr 1242 dessen Herrschaft übernahmen.

Der goldene Löwe auf schwarzem Grund war ursprünglich das Symbol der Pfalzgrafen bei Rhein und diente nach der Belehnung des bayerischen Herzogs Ludwig im Jahre 1214 mit der Pfalzgrafschaft jahrhundertelang als gemeinsames Kennzeichen der altbayerischen und pfälzischen Wittelsbacher. Heute steht der Pfälzer Löwe für den Regierungsbezirk Oberpfalz. Der "Fränkische Rechen" entstammt dem Wappen des Fürstbischofs von Würzburg und steht heute für die 3 fränkischen Regierungsbezirke Oberfranken, Mittelfranken und Unterfranken.

Der blaue Panther im weißen Wappenfeld wurde ursprünglich im Wappen der in Niederbayern ansässigen Pfalzgrafen von Ortenburg geführt und dann von den Wittelsbachern übernommen. Der Panther symbolisiert heute die altbayerischen Regierungsbezirke Oberbayern und Niederbayern.

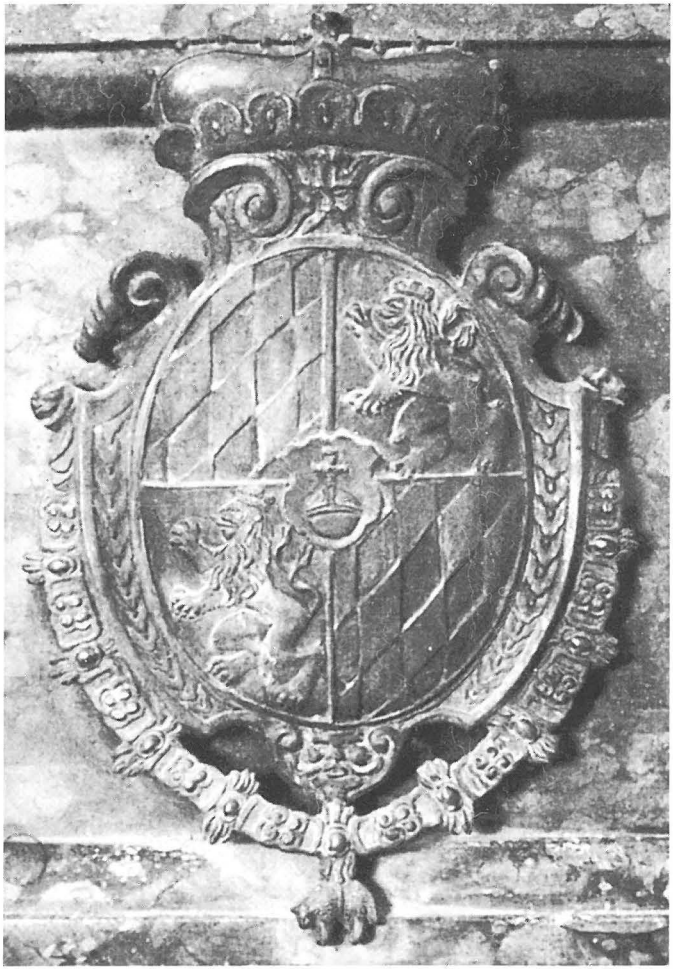
Die drei übereinander stehenden Löwen sind das alte Wappen der Hohenstaufen, der einstigen Herzöge von Schwaben. Im Staatswappen vertreten sie den Regierungsbezirk Schwaben.

Bayerns Staatswappen dokumentiert folglich nicht nur uralte dynastische Verästelungen, es ist auch Ausdruck des modernen bayerischen Staates,

wie er, anfangs ein Konglomerat heterogener Herrschaften, seit 1806 in dem Königreich Bayern zusammengewachsen ist.
Dieses Königreich von Napoleons Gnaden bedurfte natürlich einer neuen heraldischen Symbolik. Mit dem Entwurf wurde der Geheime Staatsarchivar von Pallhausen beauftragt. Am zweiten Weihnachtsfeiertag 1805 schrieb er seinem Landesherrn: "Je einfacher dieses Wappen ausfällt, desto schöner und nach der Absicht, welche mir Höchstdero Minister der auswärtigen Angelegenheiten eröffnet haben, desto passender würde es sein, wenn statt der vielen Wappenschilder und Symbole für dermal wenigst nur ein einziges Hauptwappen, nemlich die blauen und silbernen Rauten, angenommen würde, in dessen Herz sich aber der abgetheilte Schild mit dem Reichsapfel und dem erzpfalzgräflichen Löwen befände, oben auf dem Herzschild würde dann der Kurhut zu stehen kommen, über dem Hauptwappen aber würde die königliche Krone prangen..."

Der Vorschlag, der noch unzählige Details enthielt, wurde durch Erlass vom 4. Januar 1806 genehmigt. Der Sohn von Max I. Joseph, Ludwig I., änderte 1835 das Wappen: "Das neue Königliche Wappen besteht aus einem quadrierten Schilde mit einem Herz- oder Mittelschilde, welche beide länglichte, unten zusammengehängte Vierecke bilden ..." Und so blieb es bis zum Untergang der bayerischen Monarchie im November 1918, wenn es infolge der revolutionären Wirren auch noch kein neues, republikanisches Staatssymbol gab.
Prof. Otto Hupp, Altmeister der Heraldik, erhielt dafür 1923 den Auftrag und er vergaß die Tradition nicht: König Ludwig I. habe 1835 Wert darauf gelegt, "in den Feldern des Wappens die verschiedenen Volksstämme Bayerns vertreten zu sehen", schrieb Hupp und hielt sich an das historische Vorbild. Am 20. Juli 1923 erließ der Bayerische Landtag das "Gesetz über das Wappen des Freistaates Bayern" und gab ihm das Prädikat "dringend" auf den Weg, sodass es im "Gesetz- und Verordnungs-Blatt für den Freistaat Bayern" vom 27. November 1923 endlich auch veröffentlicht werden konnte.

Das Gesetz bestimmte: "Das große bayerische Staatswappen besteht aus einem gevierten Schild; das erste Feld ist von Weiß (Silber) und Blau schräg-rechts gerautet; das zweite Feld zeigt in Schwarz einen goldenen rot-bewehrten Löwen; das dritte Feld enthält in Gold drei über einander aus dem Spalte hervorbrechende herschauende rot-bewehrte schwarze Löwen; das vierte Feld ist von Rot und Weiß (Silber) mit drei aufsteigenden Spitzen geteilt. Der Schild wird von zwei goldenen rot-bewehrten Löwen gehalten. Auf



Das Kurfürstliche Wappen von 1623

dem Schilde ruht eine Volkskrone; sie besteht aus einem mit Steinen geschmückten goldenen Reifen, der oben mit 5 ornamentalen Blättern besetzt ist. Das kleine bayerische Staatswappen besteht aus einem Weiß (Silber) und Blau schräg-rechts gerauteten Schild, auf dem die Volkskrone ruht." Zehn Jahre nachdem Bayern eine "Volkskrone" erhalten hatte, wehte nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten ein anderer Wind. Doch das Symbol der Eigenständigkeit gab es noch bis 1936. Dann wurde Bayerns Staatswappen getilgt.

Das Wappengesetz vom 5. Juni 1950 wurde interessanterweise rückwirkend am 8. Dezember 1946 in Kraft gesetzt, als auch die neue Bayerische Verfassung Rechtswirksamkeit erlangte. "Eigenartigerweise gibt es zu dem Gesetz über das Wappen des Freistaates Bayern keine Beschreibung, in der festgelegt ist, welches Feld für welchen Stamm steht", schreibt der Volkskundler Paul Ernst Rattelmüller. Doch das war offenbar vor fünfzig Jahren inzwischen allen so selbstverständlich, dass man wohl glaubte, auf eine Erläuterung verzichten zu können.

Die Entwicklung der bayerischen Wappen von 1806 bis heute sehen Sie auf Seite 43.

Erika Hausmann

Zwischen Mittelalter und Hightech

In der Innsbrucker Hofkirche wird das größte figurale Grabmal des Abendlandes restauriert

Der Kenotaph Kaiser Maximilians I. steht im Mittelpunkt der aufwändigen Restaurationsarbeiten, die seit Ende 1999 in der Innsbrucker Hofkirche stattfinden und noch bis ins nächste Jahr andauern werden. Das kulturhistorisch bedeutende Kunstwerk von Alexander Colin erzählt in 24 Reliefs von den Taten des Kaisers und zeigt als Krönung eine knieende Bronzestatue des Kaisers. Ferdinand I., ein Enkel des Kaisers Maximilian I. (1459-1519), gab den Auftrag zur Errichtung des Publikumsmagnets. Dieser bestimmte Innsbruck zum Ort für die Grabmalsanlage und ließ dafür 1553 bis 1563 die Hofkirche errichten.

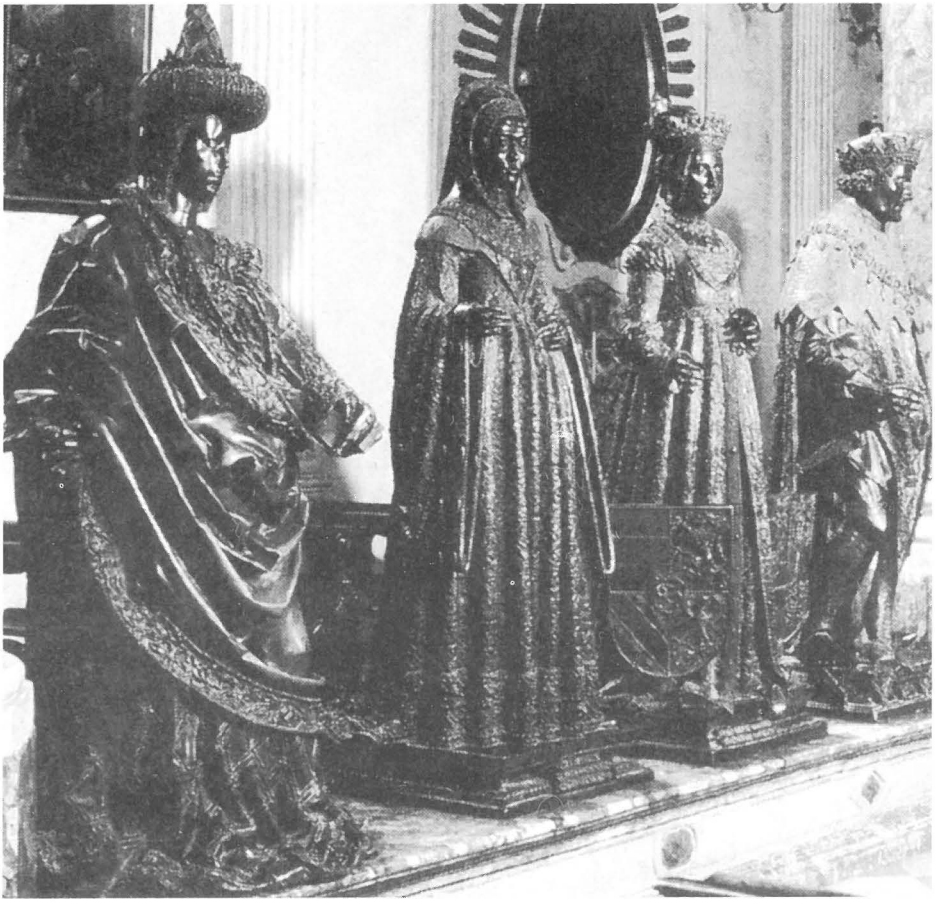
Die Restaurationsarbeiten unter Leitung der Spezialfirma Johannes Stephan Schlögl begannen mit einer detaillierten Schadensaufnahme, die den Grundstein für die weitere Dokumentation in Schrift, Bild und Plänen bildete. Nach der intensiven Reinigung der gesamten Steinbauteile und des Reliefs wurden alte Kittungen und Verfugungen entfernt, Haarrisse gefestigt, Fehlstellen durch Einvierungen mit originalgetreuen Materialien ergänzt, feingeschliffen und mit einer Schutzschicht versehen. Die Restauratoren entwickelten dabei gemeinsam mit der Firma Swarovski eine optimale Beleuchtungsinstallation für die marmornen Reliefs des Hochgrabes.

In den Sommermonaten 2002 bot sich den Besuchern eine einmalige Innenansicht auf die restaurierten Reliefs, da das umgebende Renaissancegitter demontiert und erst nach dem Trocknen der polychromen Ölfarben wieder an seinem Platz angebracht wird. Für Interessierte werden außerdemdie Aufnahmen der Restaurierung bald in Form von Publikationen wie einem exklusiven Fotoband, Plakaten und Ansichtskarten erhältlich sein.

Das leere Grabmal des Kaisers gilt seit jeher als spektakulär – die Innsbrucker Hofkirche ist aber darüber hinaus ein eindrucksvolles Ziel für Besucher: Auch Heiligkreuz- und Franziskanerkirche genannt, wurde sie als Klosterkirche, als ein Hauptwerk der Frührenaissance in Tirol, erbaut. Nach Erdbebenschäden im Jahr 1689 wurde sie erneuert und mit gewaltigen Deckenstukkaturen versehen. Neben dem Kenotaph Kaiser Maximilians I. befinden sich die "echten" Gräber der Katharina von Loxan, des Bischofs J. Nasus und des Freiheitskämpfers Andreas Hofer

in der Hofkirche. Darüber hinaus gibt es noch eine an die Hofkirche angeschlossene Silberne Kapelle, die als Grabstätte für den Erzherzog Ferdinand II. und seine Gattin Philippine Welser dient.
Trotz der umfangreichen, diffizilen Restaurationsarbeiten am Grabmal ist die Innsbrucker Hofkirche immer montags bis samstags von 9 bis 17 Uhr zur Besichtigung geöffnet. Inhaber der Innsbruck Card, die es bei der "Innsbruck Information" zu kaufen gibt, haben freien Eintritt, für alle anderen Besucher beträgt er 2,20 Euro (für Kinder 1,10 Euro).

Tiroler Volkskunstmuseum
Hofkirche Universitätsstraße 2
Innsbruck



Das leere Grabmal von Kaiser Maximilian I. in der Innsbrucker Hofkirche gilt seit jeher als spektakulär. Jetzt wird die Anlage mit den „schwarzen Madern" restauriert.

Textile Schätze aus Renaissance und Barock

Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum bis 16. Februar 2003

Frauenwams, Seide und Fischbein, Niederlande (?), um 1630

Mit großen Freuden, Triumph und Köstlichkeit feierte im Jahre 1568 Herzog Wilhelm V. seine Hochzeit mit Renata von Lothringen. In der Ausstattung des Festes spielten die textilen Künste eine besondere Rolle: Sie schmükkten Turnierplätze und Säle; die Gewänder des fürstlichen Paars und seiner illustren Gäste waren aus kostbarer Seide gearbeitet und mit Stickereien verziert. Aus seinen reichen Sammlungen zeigt das Bayerische Nationalmuseum Meisterwerke der Textilkunst aus dem 16. und 17. Jahrhundert: Tapisserien und orientalische Teppiche gehörten zur Ausstattung fürstlicher Residenzen; Bildstickereien in leuchtenden Farben und italienische Seidenstoffe mit elegant gezeichneten Mustern dienten höfischer und bürgerlicher Repräsentation. Zum Schmuck prunkvoller Gewänder zählten die exquisiten Accessoires: mit Goldspitzen besetzte Fächer, bestickte Handschuhe, goldgewirkte Beutel, Kragen und Krawatten aus feinster französischer Spitze – meisterhaft

gestaltete Luxusgegenstände von erlesenem Geschmack und Raffinesse. Nur selten können derartig rare und überaus empfindliche textile Kostbarkeiten aus so früher Zeit gezeigt werden. In dieser Sonderausstellung präsentiert das Bayerische Nationalmuseurn viele seiner Schätze zum ersten Mal.

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr,
Donnerstag bis 20 Uhr,
26.12., 2. Weihnachtsfeiertag geöffnet bis 20 Uhr
24.12., 25.12., 31.12. geschlossen

Sonderausstellung in der Residenz München (Max-Joseph-Platz 3)
noch bis zum 6. Januar 2003

Die Möbel der Residenz München

Pracht und Zeremoniell

Maximilian I. Kurfürst von Bayern (1598-1651) als Erbprinz

Die einzigartige Möbelsammlung der Residenz erzählt das höfische Leben.

Die Residenz München – einst Wohnort und Regierungssitz der Wittelsbacher Herzöge, Kurfürsten und Könige Bayerns – zählt zu den bedeutendsten Raumkunstmuseen Europas. In der Ausstellung "Pracht und Zeremoniell – die Möbel der Residenz München" präsentiert sie sich unter einem ganz besonderen Blickwinkel: Ihre weltberühmte Sammlung historischer Möbel steht im Zentrum der Aufmerksamkeit.

Meisterwerke europäischer Möbelkunst von der Renaissance bis zum Klassizismus sind an ihrem historischen Ort, in den prachtvollen Raumfluchten der Residenz, zu sehen. In der Ausstellung werden sie in ihrer außergewöhnlichen Kunstfertigkeit vorgestellt und in ihrer Funktion im höfischen Zeremoniell inszeniert. Das höfische Leben – von der hohen Diplomatie bis hin zu Festen, Geselligkeit und Spiel – ist ebenso das Thema der Ausstellung wie der künstlerische Rang, die kostbaren Materialien und die großen Meister der Möbelkunstwerke.
Möbel der Residenz aus 3 Epochen,

Prunktisch Wilhelm Fistulator München, um 1625/30

darunter eine Fülle erstmals aus den Depots gehobener und aufwändig restaurierter Stücke, sowie ausgewählte Leihgaben bilden die Exponate. Die besonders inszenierte Schau reicht von kostbarer Einzelpräsentation über beziehungsreiche Möbelgruppen bis zu pointierten Inszenierungen zum höfischen Zeremoniell.

Lacksekretär Bernhard Vanrisamburgh Paris, um 1737

Renaissance und Barock

In den Steinzimmern der Residenz werden die Prunkmöbel des 17. Jahrhunderts in kunstkammerartiger Pracht versammelt. Prunktische, Kabinett- und Münzschränke, Uhren und Spieltische – für die Ausstellung geöffnet präsentiert – zeugen von Anspruch und Ambitionen des herzoglichen, seit 1623 kurfürstlichen Hofes. Gefertigt in den bedeutendsten Kunstzentren – in München, Augsburg, Florenz, Antwerpen und Paris – sind sie mit kostbarsten Materialien gestaltet – Edelstein und

Karl Albrecht Kurfürst von Bayern und Römisch-Deutscher Kaiser (1726-1745)

Marmor, Silber und Gold, Perlmutt, Schildpatt und Edelhölzern. Die exklusiv dem Besuch des Kaisers vorbehaltene Raumflucht der Steinzimmer und die zur Tafel eingedeckten Kredenzen im Antiquarium verknüpfen die Präsentation dieser wertvollen Exponate mit dem Zeremoniell.

Rokoko

In den Reichen Zimmern wird eindrucksvoll die zeremonielle Nutzung eines Paradeappartements von höchstem, nämlich kaiserlichen Rang illustriert, indem erstmals die ursprüngliche Möblierung wieder

Thronsessel Leo von Klenze München, um 1841/42

hergestellt und in Szene gesetzt wird. Dieser Funktion entsprach die anspruchsvolle Auswahl des Mobiliars mit Spitzenwerken der Pariser Luxusschreinerei und meisterhaften Schnitzmöbeln nach der durchdachten Konzeption des Hofarchitekten François Cuvilliés. In Möbeltypen und Gestaltung folgte man dabei der neuesten Mode. Der Blick auf das kostbare und stets bewusst ausgewählte Möbelstück – ob Paradebett, Audienzsessel, Sekretär oder Kommode – macht die Funktionsweise höfischen Lebens verständlich.

Klassizismus

Die Appartements Ludwigs I. und Thereses dienten dem Königspaar als private Wohnräume. Zugleich waren sie offizielle Staatsappartements und nun – symptomatisch für eine neue Epoche – öffentlich für Publikum zu besichtigen.
Sämtliche Möbel dieses einzigartigen klassizistischen Ensembles entwarf der Hofarchitekt Leo von Klenze – in stetiger Auseinandersetzung über Fragen der Form und der zeremoniellen Notwendigkeiten mit seinem königlichen Auftraggeber.
Anschaulich stellt die für die Ausstellung besonders inszenierte Raumfolge die Möbel unter all ihren ästhetischen und zeremoniellen Aspekten vor. Erstmals sind aber auch Klenzes außergewöhnliche Möbelschöpfungen aus dem 1944 zerstörten Festsaalbau Ludwigs I. wieder zu sehen.

Öffnungszeiten:
täglich 9–18 Uhr
Donnerstag bis 20 Uhr

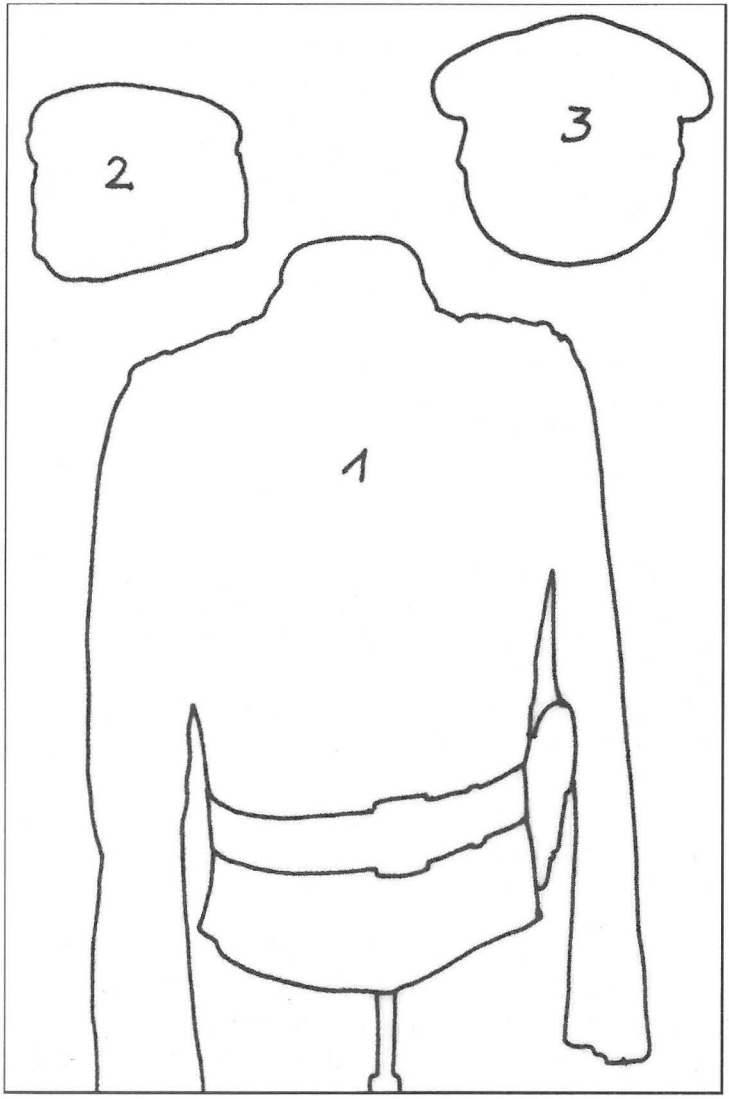
Ludwig I. König von Bayern (1825-1848)

Werner Horn

Buchbesprechung: Das Spezialwerk der Uniformen Band I

Die Uniformen der Panzertruppe und gepanzerten Verbände 1934-1945

Schwarze Feldjacke und Offiziersschiffchen eines Oberstleutmants im Panzerregimet 3.
Die grauen Feldmützen alter Art mit – vorschriftswidrigerweise – handgesticktem Eichenlaubkranz mit Kokarde und Metallhoheitsadler erfreuten sich trotz Verbot großer Beliebtheit.



Siehe auch Kaskett Nr. 10. Beitrag über unser Mitglied Werner Horn.

Der erste Band der Reihe "Die Uniformierung der Deutschen Wehrmacht" hat die gepanzerten Verbände des Heeres – von der Panzertruppe bis zur Sturmartillerie – zum Gegenstand.

Kurz behandelt werden aber auch die entsprechenden Einheiten der Luftwaffe, Waffen-SS und Polizei.
Das Hauptgewicht des Buches, eines "Bilderbuches" im besten Sinne, liegt in seinen Illustrationen, die großes Können und Liebe zum Detail verraten. Der Leser oder – besser – der Betrachter merkt sofort, wovon der Autor spricht beziehungsweise was er zeichnet: Da sitzen jeder Knopf und jede Naht, Leder sieht tatsächlich wie Leder aus und das eher grobe Kammertuch unterscheidet sich deutlich von den feinen Offizierstuchen.
Dieses Gespür für die unterschiedlichen Materialien und deren gekonnte Darstellung ist, von der Farbigkeit einmal ganz abgesehen, der entscheidende Vorteil der Zeichnung gegenüber der Photographie. Durch das Zurücknehmen oder Weglassen von Nebensächlichem gelingt es, den Blick des Betrachters auf das Wesentliche zu lenken. Der Autor spannt dabei einen weiten Bogen vom wenig geliebten Waffenrock, dem "Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisrock", über die begehrte, weil seinerzeit hochmoderne schwarze Panzersonderbekleidung bis zu der aus der Not geborenen Feldbluse 44, der letzten beiden Kriegsjahre. Gezeigt wird dies anhand von Darstellungen sowohl der einzelnen Uniformen als auch ihrer Träger, vom namenlosen Landser bis zum legendären Feldmarschall.
Das in dieser Form wohl einmalige Buch wird den "Einsteiger" gleichermaßen begeistern wie den ausgewiesenen Uniformkenner.
Dieses großformatige Buch ist der erste Band einer grandiosen, prachtvoll gestalteten Sammelreihe. Jahr für Jahr wird ein weiterer Band erscheinen – über die Infanterie, die Luftwaffe, die Marine, Spezialeinheiten usw.

Man kann dieses Werk nur empfehlen.

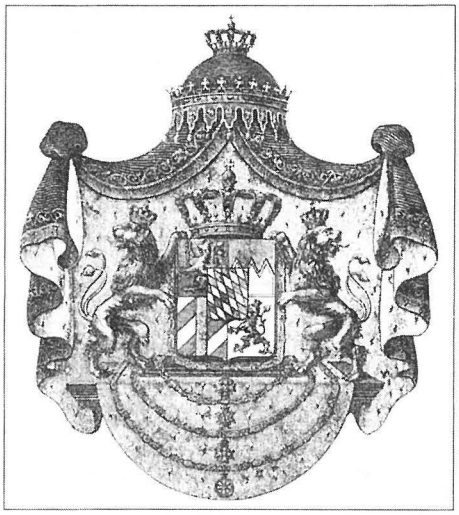
Erschienen im
PODZUN-PALLAS-Verlag GmbH
Kohlhäuserstraße 8
61200 Wölfersheim-Berstadt

Folgende Bände werden erscheinen:
Preis 39,85 €

Band 2 Uniformen der Infanterie
Band 3 Uniformen der Luftwaffe
Band 4 Uniformen der Kriegsmarine
Band 5 Uniformen der Waffen-SS
etc.

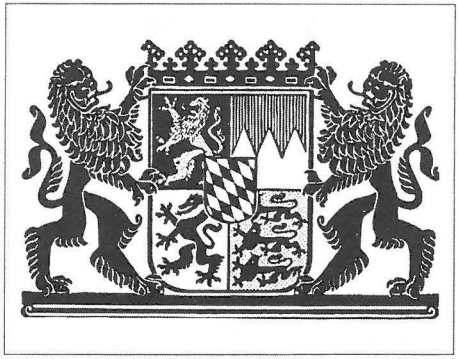
Zu Artikel „Bayerns großes Staatswappen...“

Erstes Wappen des Königreiches Bayern 1806.



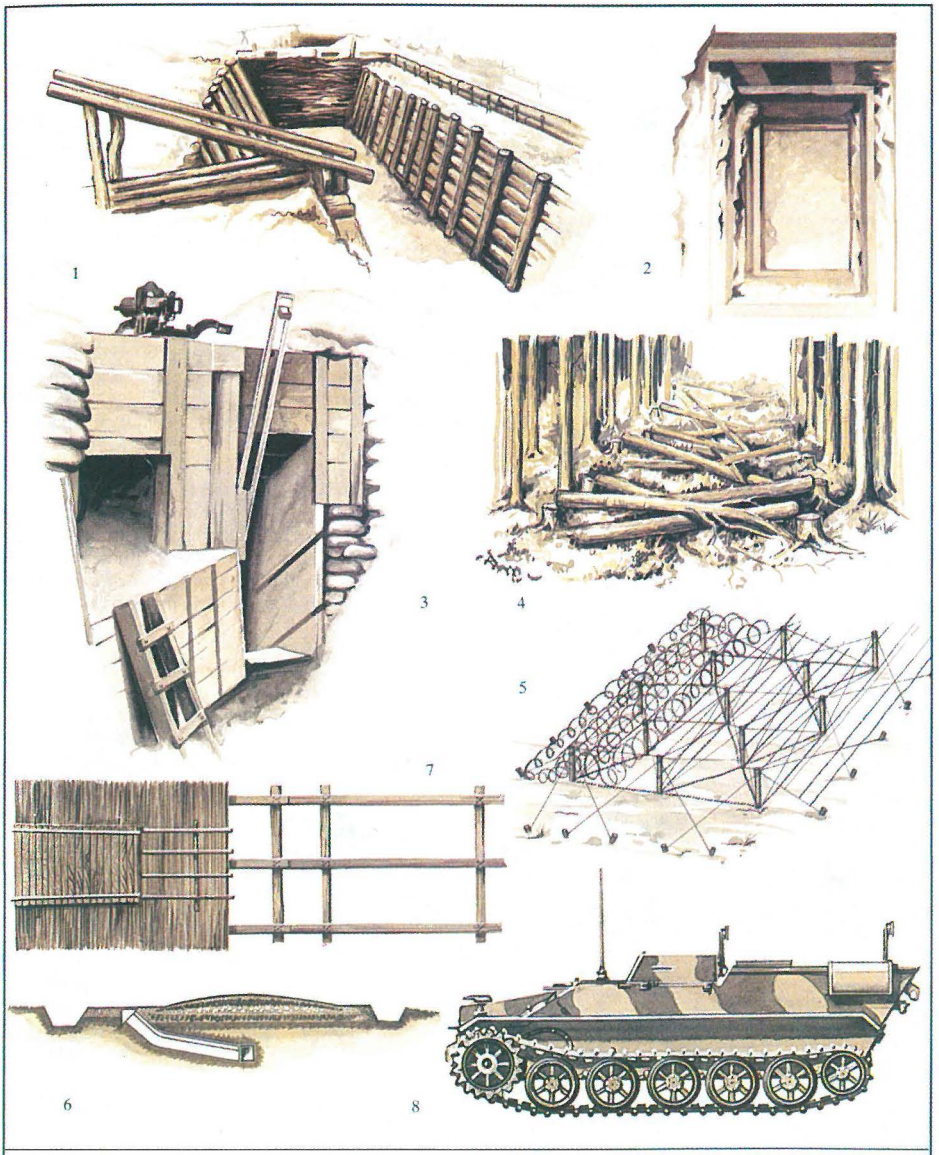
Zweites Wappen des Königreiches Bayern 1835.

Erstes Wappen des Freistaates Bayern 1923.



Zweites Wappen des Freistaates Bayern 1950.

Zur Titelgeschichte „175 Jahre Pioniere in Ingolstadt“ (S. 11)



Pioniersicherstellung.
Streitkräfte Deutschlands – 1914 bis 1945:
1. *ausgebaute Grabenstellung (1914/15);* **2.** *Mineurstollen (1915);* **3.** *betonierter MG-Unterstand (1916);* **4.** *Lehrschema für das Anlegen einer schweren Baumsperre (1936);* **5.** *Lehrschema für den Bau eines Flächendrahthindernisses (1936);* **6.** *Profilschema für die Unterminierung einer Straße (1936);* **7.** *Lehrschema für den Bau einer Bretter- und Strauchbahn (1936);* **8.** *Pionierpanzer, Ausf. C (1943), schwerer Ladungsträger*